

Das Gleichnis vom gordischen Knoten

Autor(en): **Kassner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **19 (1951-1952)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS GLEICHNIS VOM GORDISCHEN KNOTEN

Von Rudolf Kassner

Versuch einer Lösung

Kinder, kindliche Menschen fragen einander zuweilen: Wer möchtest du am liebsten oder wer lieber gewesen sein: Cäsar oder Alexander oder Napoleon? Es kommen dabei zumeist die Namen gewaltiger Eroberer zum Vorschein, dann und wann wohl auch der Name eines, dem großer Reichtum Macht über die Menschen verleiht. Hat einer auf solche Fragen je die Antwort vernommen: Shakespeare oder Beethoven oder Sokrates? Nein, denn die Menschen wollen Macht und zusammen damit Gegenwart.

Ich für meine Person wünsche mir nicht, Gordios gewesen zu sein, aber ich denke ihn gerne, in Augenblicken mit einer ganz unsinnigen Freude, ihn, den Bauernkönig, der den gordischen Knoten der Sage nach geschlungen und geknüpft hat, und zwar aus dem Bast des Kornelkirschenbaums, den er für fester und elastischer gehalten haben mag als den der anderen Bäume Phrygiens, der ihn geschlungen und geknüpft hat um Joch und Deichsel jenes Ochsenzeuges, worauf er zu seinen Feldern außerhalb Gordions, der Stadt, fuhr, als die Phrygier, der Weisung des Orakels Folge leistend, ihn als ihren König zu begrüßen kamen. Ich möchte also nicht mit ihm tauschen, fehlt mir doch überhaupt die Vorstellung davon, daß ich mit wem immer tauschen könnte oder wollte, aber ich denke ihn, denke ihn zuweilen ganz unsinnig, so daß es den Anschein hat, als lebte er aus mir, aus und von einer gewissen verschwiegenen Unsinnigkeit und Zwecklosigkeit in mir, ja als ginge er daraus hervor, gleich wie die Pfeile absprangen vom Bogen, welche die Skythen aus bloßer Tollheit, des Feindes ermangelnd, zur Sonne hin schossen.

Und ich denke mir zu ihm dazu und um ihn herum die Landschaft sehr hoher Berge, an deren Gipfeln des Morgens die Wolken hängen. Auf grünen Hängen, die unter der Einwirkung des Lichtes und der Wolken bald die Farbe des Smaragds, bald die der Frucht des Olivenbaumes annehmen, weiden Schafherden, deren Wolle von allen Völkern der Alten Welt gerühmt wird. Im

Tal des Skamandros, an dessen Ufern die Platane wächst, der Nußbaum und die Zypresse, ihr Grün mengend, zieht der Pflug des Bauern tiefe Furchen in den warmen braunen Boden. Und wenn einer von den Pflügenden die Augen zum Himmel emporhebt, um sich der Stunde des Tages zu versichern, sieht er die Adler hoch über sich kreisen. Ich sehe und denke die Berge und Aecker und den Fluß ebenso sehr um dieser Vögel wie um des Gordios willen, auf dessen Wagen sich eines Morgens, da er damit sein Gehöft verließ, ein Adler setzte vornehin auf das Joch. Oder war es die Spitze der Deichsel? Die Flügel einziehend, verweilte der Vogel des Zeus darauf, so daß Gordios, über diesen Vorgang in Staunen geratend, stracks zu den Wahrsagern lief, die ihm dann Großes, das seiner harrte, aus diesem Zeichen verkündigten.

*

Es hatte sich aber ein Jahr vor dem Tage, da sich der Adler auf das Gespann des Gordios niedergelassen hatte, folgendes ereignet, daß, während Gordios auf den Acker fuhr, ein Gewitter niederging und der Blitz einen Bauern niederschlug, und zwar in eben dem Augenblick, als dessen Wagen, vom Felde draußen kommend, sich mit dem Gespann des Gordios am Wege kreuzte. Sie waren Nachbarn, auch grenzten ihre Aecker vor der Stadt aneinander. Hatte sich Gordios die Frage gestellt oder nicht, warum der Blitz, da er niederfuhr, unter fürchterlichem Krachen die Welt in Feuer einhüllend, den Nachbarn getötet und ihn selber verschont habe? Die Frage war wohl zu stellen und ist stets so von Menschen gestellt worden, sooft das gleiche Ereignis zutraf: Warum er und nicht ich? Oder was habe ich getan, daß ich die Ausnahme, die Auszeichnung seitens des Gottes verdiene, und was der Tote Böses? Oder geht es nicht um das Gute und das Böse, sondern ist es allein um der Ausnahme, um des Ruhmes willen geschehen, daß der Gott also zwischen mir und dem entschied, der jetzt tot neben mir am Boden liegt?

Das ist der größte Gedanke, den Gordios zu fassen vermochte, daß, gleichwie uns das Leben und der Tod, den Göttern die Unsterblichkeit verliehen und diese, weiter, ihr Ruhm ist. Gordios hatte kein anderes Mittel, das Unbegreifliche der Wahl zu fassen als den: Gottes Ruhm oder daß das bloße Dasein und Wirken Gottes Ruhm sei. Konnte es darum für den Menschen, dem von Gott das Leben geschenkt wurde, eine andere Tugend geben als den Eifer? Gordios war eifrig. Um des Ruhmes willen, der die Sprache der Götter zu den Menschen hin ist.

*

Viele tausend Jahre später hatte sich dasselbe oder etwas auf eine ähnliche Weise zugetragen, daß nämlich, da zwei arme Burschen auf der Landstraße eines anders gearteten Erdreiches dahinzogen, der Blitz während eines Sturmes niederfuhr und einen von beiden erschlug, während der andere heil blieb, um später zu Namen und größtem Ruhm unter den Menschen zu kommen. Was aber dieser eine Jüngling damals fühlte, da er verschont blieb und der Geselle tot neben ihm am Boden lag, ist etwas, wovon die Seele des Gordios zu ihrer Zeit nichts gewußt, war Schuld, war, daß er allein Schuld habe oder daß sein die Schuld sei, will sagen: die Schuld dessen, der am Leben geblieben, daß sein die Schuld sei um der Ewigkeit willen. Denn ohne Ewigkeit keine Schuld. Ist es nicht so, wie wenn die Ewigkeit mit ihrem Gewicht die Schuld eindrückte in die Seele des Menschen? Ist es nicht so, wie wenn der Tote mit dem Lebenden verbunden bleibe durch die Ewigkeit und wie wenn somit im Augenblick der Tod des einen die Schuld des anderen aufdecke? Dies ist, was Gordios außerstande gewesen wäre zu denken, daß nämlich der Lebende Schuld habe und nicht der Tote, daß, um uns seiner Sprache, der Sprache dessen, der von Gott zum König bestimmt war, zu nähern, der Lebende unrecht hätte und nicht der Tote, denn die Menschen damals und mit ihnen Gordios hatten an Stelle der Ewigkeit eben den Ruhm.

*

War es nicht auch so gewesen, daß Gordios an Stelle der Ewigkeit das Himmelszelt, über sich, seinen Acker, das Tal des Flusses, die Berge und die Adler gespannt, und über dem Himmelszelt jene obere Welt besaß, aus welcher die Zeichen zu ihm herniederstießen? Gordios war nicht gut und nicht böse, aber er konnte ohne Zeichen nicht leben, nicht ohne Zusage. Alles schien ihm, schien seiner eifrigen Seele voll Zeichen, voll Zusage, wo er stand und ging, wohin er blickte und horchte, alle Dinge der Erde um ihn herum, die hohen und die niedrigen, die nahen und die fern. Es wird sicherlich unter den Menschen Neider gegeben haben, die ihn der Hast und des Uebereifers beschuldigten, des Unmaßes. War es nicht Uebereifer und Unmaß gewesen, da er gleich darauf, nachdem sich der Adler auf sein Gespann niedergelassen hatte, zu den Deutern des Zukünftigen lief um Kunde und sich auch ein Mädchen aus der Gilde der Wahrsager zur Gattin erkor, dieselbe, die ihm später den Midas gebar, der nach ihm in Phrygien herrschte und dem alles, was er berührte, zu Gold werden sollte? Nicht ganz, denn was den Menschen als Uebereifer erscheinen konnte, war nur der

Eifer des Eifrigen gewesen, und zwar um der Zeichen und der Zusagen willen seitens des obersten der Götter, der wollte, daß Gordios als König über die Phrygier herrsche.

*

Weil und indem Gordios Zeichen empfing von oben, konnte außer den Schmeichlern und Neidern niemand von ihm sagen, er sei so oder so, liebend, nicht liebend, treu, treulos, ergeben oder verschlagen. Denn er war stets beides zugleich: voll Liebe und voll Abwehr, ergeben und verschlagen, treu und die Treue brechend, darum, weil er Zeichen empfing von oben. Oder auch um des Königtums willen, das ihm vom obersten unter den Göttern zugesagt worden war.

*

Die Frage ist: Warum schlang und knüpfte Gordios den Knoten, womit das Joch an die Deichsel gebunden war? Ich will versuchen, die Frage zu beantworten, so gut ich kann: Wenn in seiner Seele ein Gefühl von Schuld gewesen wäre, würde er den Knoten, der für alle Zukunft nach seinem Namen genannt werden sollte, nicht geschlungen haben. Wenn in des Gordios Seele ein Gefühl jener Schuld gewesen wäre, die auf dem Menschen lastet, der zeitlich im ewigen Leben steht, würde es statt dieses Knotens die Sehnsucht in seinem Leben gegeben haben. Vielleicht aber hat es nie einen Menschen gegeben, dem die Sehnsucht und das Verlangen nach dem, was nicht ist, nach Erlösung, nach Freiheit so fremd gewesen wäre wie Gordios, und zum Zeichen dafür, sage ich, knüpfte er den Knoten (aus dem Bast der Kornelkirsche). Und indem er ihn knüpfte, wand er seine Seele hinein, will sagen: seiner Seele Treue und Treubruch, Ergebung und Verschlagenheit, Gutes und Böses. Er knüpfte und schlang den Knoten mit Eifer, ohne aufzusehen, gleichwie einer nicht aufsieht, der ein Grab in die Erde gräbt. Denn wie das Himmelszelt über dem Grab des Menschen oder wie das Grab um des Himmels wegen ist, so war der Knoten des Gordios um der Zeichen willen da, die dieser von oben empfangen hatte. Das Grab des Gordios aber war ein Königsgrab, will sagen, das Grab eines, der nicht in der Sehnsucht, sondern in der Folge lebt und zu leben entschlossen ist. Auch darum hatte Gordios den Knoten geschlungen: um der Folge willen, um des Geschlechtes, um der Reihe der Könige willen, die nach ihm kommen sollte.

*

In den Knoten war ferner geschlungen, daß alles Leben ohne Anfang und Ende sei, womit nicht die Ewigkeit eines vor Gott Schuldigen bedeutet ist, sondern das, was die Menschen Glück und Unglück nennen. Nur wer den Knoten zu lösen verstünde, der dürfte dann sagen: Glück ist aller Anfang, oder: Ich bin glücklich, oder: Ich bin König, oder: Es lebte einmal ein Bauer mit Namen Gordios, den Gott zum König bestimmt hat vor allen anderen Bauern.

*

Welch ein Knoten, der ohne Anfang und ohne Ende scheint, und doch da ist zwischen Anfang und Ende! Er war Menschenwerk. Im Leben der Götter ist statt des Knotens der Plan, oder im Leben der Götter ist alles gelöst wie in einem Plan. Oder statt des Knotens ist im Leben der Götter, soweit sie sich zu den Menschen neigen, der Spruch, ist die Zweideutigkeit des Spruches. Ich habe die Zweideutigkeit der Sprüche aus dem Munde der Priester und Priesterinnen an den Stätten der Weissagung nicht begriffen, bis ich einzusehen begann, daß diese aus dem Planen, aus dem Flachen der Pläne der Götter oder der göttlichen Absicht selbst entspringen. Gibt es etwas so Planes, etwas so Geebnetes wie den Plan eines Gottes? Wie tief reicht daneben nicht das Planen des Menschen! In der Zweideutigkeit oder Zweisehnidigkeit des Spruches nun reißt dieses Ebene und Plane der göttlichen Anlage auf, und zwar zum Menschen hin, der sich selbst überlassen bleibt ohne Zuspruch und Zusage, um sich zu mühen in oder aus seiner einsamen Tiefe.

*

Ich wiederhole, daß Gordios den Knoten, der nach ihm für alle Zeiten genannt werden sollte, an einer ganz bestimmten Stelle knüpfte, und zwar so, daß mit ihm das Joch der Ochsen an die Deichsel, die vom Sitz des Menschen zu den Tieren und zwischen diese durch führt, oder daß, wenn wir das Zeichen auflösen, der Dienst des Tieres an die Herrschaft des Menschen gebunden bleibe, gleichwie der Anfang und das Ende der Dinge miteinander verknüpft sind. Das war der Sinn des Knotens, der heimliche, den Gordios nicht aussprach: die Bindung von Herrschaft und Dienst. Und darum ordnete er an, daß der Wagen samt dem Joch nach seinem Tode im Tempel des Zeus aufgestellt werde, denn es war, noch einmal, derselbe, auf welchem er fuhr, als die Phrygier auf das Geheiß Gottes zu ihm kamen, ihn zur Herrschaft berufend.

Und Gordios fügte die Weisung hinzu, daß nur der ihn zu lösen vermöchte, dem die Weltherrschaft bestimmt sei.

*

Niemand vermochte den Knoten zu lösen, bis daß Alexander von Mazedonien auf seinem Zug gegen die Perser nach Gordion kam und ihn mit dem Schwerte zerhieb. Hatte er den Knoten damit gelöst? Alexander von Mazedonien wußte von keiner anderen Lösung, denn sein Herz war zerrissen zwischen seinem Vater irdischer und seiner Mutter göttlicher Herkunft, die einander gefürchtet und gehaßt hatten. Um dieser Feindschaft willen hier und in allen Dingen oder auch darum, weil er sterben mußte, bevor er die Grenzen der Welt, die sein Reich einschließen sollten, erreicht hätte, mußte er den Knoten zerhauen und konnte ihn nicht lösen, wie Gordios gewollt hatte, daß dieser gelöst würde.

Es gibt aber drei Arten, den Knoten zu lösen, und ist die eine vom Körper, die andere von der Seele und die dritte vom Geist her. Die erste (vom Körper her) war die Lösung, die Alexander der Große gefunden hatte. Er zerhieb und teilte ihn, wie gesagt, um aller Feindschaft und Teilung willen der Körper und körperlichen Dinge, er zerhieb und teilte den Knoten um der Geburt und des Todes willen oder auch darum, weil sein Verlangen grenzenlos war. Alle Lösung durch den Körper oder in dessen Sinn ist einmalig. Nachdem der Knoten einmal zerhauen worden war, konnte er nie mehr gelöst werden. Darum mußte auch den Menschen, die zu spät kamen, um ihn zu lösen, die Lösung Alexanders des Großen als Ausdruck menschlichen Witzes erscheinen. Alexander aber hatte keineswegs den Wunsch, den nachkommenden Geschlechtern witzig zu erscheinen, indem er den Knoten zerhieb statt ihn zu lösen, sondern er wollte groß sein und daß ihn die Menschen den Großen nannten.

*

Die zweite Lösung ist von der Seele her oder durch die Seele, von welcher Lösung Gordios nichts wußte oder welche er nicht finden konnte, weil sie versteckt war hinter der ersten, was soviel heißt, wie daß der Knoten erst durch den Körper oder vom Körper her gelöst, mit dem Schwerte, wie es geschah, ein für allemal zerhauen werden mußte, bevor an die zweite Lösung (von der Seele her) gegangen werden konnte. Welches ist nun die zweite Lösung? Die ist es, daß, wer den Knoten löst (ohne ihn zu zerhauen), das Joch von der Deichsel, das Tier vom Menschen, den Sklaven von dem, der über ihn Macht hat, losbindet. Sie ist die eine.

Die andere ist, daß damit zugleich Anfang und Ende auseinanderfallen und daß sich das Glück von aller Wahl um des Körpers willen: zwischen mir und dir, mein und dein, Tat und Untat, zwischen dem Blitz, der mich trifft, und dem, der mich nicht, dafür aber den Menschen neben mir trifft, lossagt, vielmehr zurücknimmt in den Ort der Seele, wo es nicht Wahl, noch Entscheidung gibt, denn die Seele, sich selber überlassen, ist soviel wie Traum. Ein Mensch träumt, daß der Blitz den, der neben ihm am Wege ist, tötet, daß aber der Getötete zugleich lebt, daß er tot ist und lebt in einem. Ist es nicht so, wie wenn einer bei seinem eigenen Leichenschmaus dabeisäße mitten unter Brüdern, Vettern und Gefährten, die traurig sind um des Todes und doch heiter um des Lebens willen? So ist der Traum, und diesem Traume gleicht die Seele, die losgebunden ist vom Körper, losgebunden von der Entscheidung durch die Dinge des Körpers, losgebunden vom Glück oder Unglück, das uns trifft oder nicht trifft. Des Gordios Seele war aber nicht Traum oder Traum nur insoweit, als die Zusage von oben, als Blitz, Adler und alles, was zutraf und ihm zukam, Traum gewesen waren.

*

Die dritte Lösung ist durch den Geist und lautet: Damit die Gleichung gelte: Geist ist Geist, oder: Geist ist Gott, und die beiden Aeste der Gleichung sich das Gleichgewicht halten und der Geist oder Gott sich nicht im Grenzen- und Sinnlosen verlaufen, damit der Geist geschützt bleibe in sich, umstehen oder umlagern ihn kniend die Dämonen. Diese sind nicht Gottes Geschöpfe gleich den Menschen, sondern sie sind da zugleich mit dem Gott, der Geist ist, gleichwie der Umfang des Kreises zugleich da ist mit dessen Mittelpunkt. Das ist der Unterschied zwischen Dämon und Geschöpf.

Woraus sich zweierlei ergibt: Erstens, daß die Gottgleichung: Geist ist Gott oder Gott ist ohne Mittler, streng genommen nur für die Dämonen gilt oder für den Menschen insoweit, als er dämonischer Natur ist. Und zweitens, daß nur die Geschöpfe der höchsten Art, die Menschen und nicht die Dämonen, dem Gesetz des Handelns unterliegen und somit zur Freiheit streben und als Strebende dahin gelangen. Nur die Geschöpfe der höchsten Art, die Menschen, handeln, und nicht die Dämonen, in welchen statt aller Handlung Treue und Untreue, Ergebung und Verschlagenheit, Gut und Böse, Ziel und Ziellosigkeit ebensosehr ineinandergeschlungen erscheinen, wie sie es im Knoten des Gordios waren.